

Forschung tut Not

Liebe Redaktion,
wenn ich die Themen ernst nehme, die ich in der letzten Nummer der »Erziehungskunst« lese, frage ich mich, wo gibt es die pädagogische Forschung dazu? Der Artikel von Peter Loebell über die Ergebnisse der Gewalt-Studie von Professor Pfeiffer müsste zumindest Anlass geben, das Phänomen menschenkundlich zu untersuchen. Loebell deutet einige mögliche Interpretationen bzw. Erklärungen an und appelliert für ein verstärktes Aufgreifen der pädagogischen Aufgaben. Reicht das als Antwort? Müsste nicht die Antwort etwa so lauten: Vielen Dank Herr Professor, dass Sie uns auf dieses Problem aufmerksam gemacht haben. Wir nehmen die Sache ernst und werden eine kompetente Arbeitsgruppe berufen (und gleich finanzieren), die das Phänomen in der Praxis untersuchen soll und in relativ kurzer Zeit einen Bericht mit Empfehlungen sowohl für Lehrer als auch für die Lehreraus- und Fortbildung herausgeben.

Das gleiche gilt für andere aktuelle Themen wie Linkshändigkeit, systemische Aufstellungen, Bewegtes Klassenzimmer, pädagogische Qualitätsentwicklung, Lernbegleitung und Lernen lernen, der interkulturelle Ansatz des Waldorflehrplans usw.

Man muss auch nicht riesige, teure Projekte oder die Produktion dicker Bücher finanzieren. Kleine Forschungsteams von Kollegen, ausgebildet in den Methoden der Praxisforschung, mit einem klaren, zeitlich begrenzten Auftrag, könnten Vieles erreichen. Man braucht nicht immer aufwendige Langzeitstudien, um pädagogisch sinnvolle Lösungen in Form von Handhabungen, Lehrplangergänzungen, methodischen Anregungen oder Fortbildungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Wozu haben wir eine pädagogische Forschungsstelle, wenn wir nicht auch die aktu-

ellen Fragestellungen der Waldorfschulbewegung aktiv aufgreifen und untersuchen. Der Kreislauf Praxis reflektieren → Forschung → Evaluation → neue Praxis muss lebendig und sensibel fließen.

Dazu gehört auch die Dokumentation kritischer Reflexion der vielen Beispiele guter Praxis in der Schulbewegung. Das könnte die Basis für einen konstruktiven Diskurs über die Entwicklung der Waldorfpädagogik bilden. Eine solche Forschungskultur wäre dann kontinuierlich und aktiv am Ball, anstatt auf Kritik defensiv reagieren oder – das andere Extrem – noch einmal erläutern zu müssen, wie es eigentlich sein sollte, d.h. ständig zwischen Anspruch und Wirklichkeit hin- und herpendeln zu müssen. *Martyn Rawson*

Offener Brief

an die Elternschaft und die Kollegien der Waldorfschulen in Berlin und Brandenburg

Die Kunst- und Werklehrer der Region Berlin-Brandenburg haben auf ihrem letzten Treffen beschlossen, sich in Form eines offenen Briefes an die Kollegien ihrer Schulen zu wenden, um die Bedeutung der künstlerischen und handwerklichen Fächer für die gesunde Entwicklung unserer Schüler stärker ins Bewusstsein zu heben.

Verfolgt man in den letzten Jahren die Entwicklung der künstlerischen Fächer an den Waldorfschulen, so kann man an manchen Schulen einen Rückgang der zur Verfügung stehenden Stundenzahl, eine Zunahme der Gruppengrößen oder eine Reduzierung in der Vielfalt des Angebotes feststellen. Meistens wird dies mit Sparmaßnahmen begründet oder durch eine Ausweitung der kognitiven Fächer als Folge von PISA und Vergleichsarbeiten verursacht.



Häufig steigen die Probleme innerhalb des Unterrichts in vielen Fächern: hoher Lärmpegel, Abnahme der Konzentrationsfähigkeit, körperliche Unruhe und Müdigkeit, mangelnde Arbeitshaltung durch hohen Medienkonsum in der Freizeit. Es geht also recht viel Unterrichtszeit durch Disziplinprobleme verloren.

Aus unserer Sicht erscheint uns nötig, sich wieder auf die Urimpulse der Waldorfpädagogik zu besinnen. Es war ein großes Anliegen Rudolf Steiners, die Wissensvermittlung in der Schule zu reformieren mit dem Ziel, durch den Unterricht das ganze Wesen des Schülers anzusprechen und nicht nur seinen Verstand. Gleichberechtigt neben den verstandesmäßigen standen die künstlerischen und handwerklichen Fächer. Steiner wies darauf hin, dass die künstlerische Betätigung positive Auswirkungen auf alle anderen Fächer hat. Dabei gilt es, sowohl die noch wenig erforschte, belebende Wirkung auf den Ätherleib im Allgemeinen zu beachten als auch die Ausbildung seelischer Qualitäten wie Ausdauer, Dialogfähigkeit und Phantasie.

In den letzten Jahren wurden durch naturwissenschaftliche Untersuchungen einige Aussagen Rudolf Steiners belegt, z.B. der Zusammenhang zwischen Fingerfertigkeit und Denkfähigkeit, die Bedeutung der »unteren« Sinne für die Lernfähigkeit sowie die positive Auswirkung einer verstärkten musischen Erziehung auf die Verstandeskkräfte und das Sozialverhalten.

Wenn man sich fragt, was die Schüler an Fähigkeiten für ihre nachschulische Zukunft brauchen, so wird deutlich, dass es sich vorrangig um seelische Qualitäten wie Flexibilität gegenüber wechselnden Anforderungen, Selbstvertrauen, Dialogfähigkeit, soziale Kompetenz, eigenständiges Lernvermögen, Phantasie, innere Ruhe etc. handeln wird. Faktenwissen tritt in unserem schnelllebigen Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung zurück, da es jederzeit abrufbar ist und zur Verfügung steht.

Um dem zunehmenden Medienkonsum zu begegnen, ist es notwendig, elementare Erfahrungen mit möglichst vielen Materialien zu schaffen, damit die reale Erlebnisfähigkeit nicht verkümmert. So lernt der Schüler in der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Materialien (Ton, Holz, Stein, Metall, Wolle, Stoff, Papier), seine Vorstellungen an der Realität zu korrigieren. Er muss in ein Gespräch mit dem Material einsteigen und im Dialog mit den Gesetzmäßigkeiten des Materials seine Formimpulse weiterentwickeln und verwirklichen.

In seiner Arbeit begegnet der Schüler seinem individuellen So-Sein, seiner Eigenheit, seinem Stil und, im Extrem, seiner Einseitigkeit. Er muss sich dem Ergebnis des vorausgegangenen Arbeitsprozesses stellen, also seine Fähigkeiten und Unfähigkeiten akzeptieren und auf der Grundlage des einmal Geschaffenen weiterarbeiten. Dazu gehört auch, dass er lernt, Phasen auszuhalten, in denen er zunächst nicht weiterkommt, in denen er phantasievoll experimentieren muss, um die richtige Lösung zu finden. Oder in der er lernen muss, seine Arbeit zu betrachten, den Arbeitsprozess zu reflektieren und in der erfüllten Stille zu verweilen, aus der eine Antwort für die Weiterarbeit ertönt. Dadurch entwickelt er ein Gefühl dafür, was aus einer Sache heraus machbar ist; er erkennt das Entwicklungspotenzial.

Durch den Arbeitsprozess erlebt der Schüler, wie er Schritt für Schritt sein Ziel verwirklichen kann. Er erfährt, dass es sich lohnt und Freude bereitet, sich mit Ausdauer anzustrengen. Er lernt, seine Vorstellungen in Prozesse zu verwandeln, die er durch Tätigkeit verwirklichen kann. Dadurch entwickelt er eine neue, »andere« Art zu denken. Eine Art, die auch komplexe Vorgänge begreifen kann.

Die Überwindung von Widerständen verschafft Selbstbewusstsein. Das heißt, der Schüler erlebt die Antwort auf die Frage: Wer bin ich?

Systemische Therapie:

Ein Fenster öffnen

Nachklang zu den beiden Leserbriefen »Moderne Sünde« und »Schnell zum Ziel?«, »Erziehungskunst«, Mai 2006

Sehr geehrte Damen und Herren, mit großer Freude und offenem Interesse habe ich die Artikel zum Familien- und Organisationsstellen in der »Erziehungskunst«, März 2006, gelesen. Die Leserbriefe der letzten »Erziehungskunst« haben mich bewogen, ihrer Zeitschrift meinen Dank für die weltoffenen und zeitnahen Artikel auszusprechen, die oft in den Heften zu finden sind. Rudolf Steiner hat vorausgesagt, dass die Spiritualität im 20. Jahrhundert zunehmen wird und die Menschen starke individuelle Fähigkeiten in dieser Richtung entwickeln werden. Viele Jahre habe ich mich gefragt, ob Steiner sich geirrt hat, denn wenn man die westliche Welt, wie sie sich uns heute zeigt, rein äußerlich betrachtet, sucht man vergebens nach Spiritualität. So erging es mir jedenfalls. Durch die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen, die so ganz anders sind als meine Generation vor 30-40 Jahren, durch das Kennenlernen von Familien- und Organisationsstellen, von Menschen mit heilenden Fähigkeiten, der Arbeit mit der Hypno-Therapie bei lernbehinderten Kindern und nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung mit der Anthroposophie, habe ich gelernt, hinter und zwischen den Kulissen Antworten zu finden, die mir oben genannte Aussage Steiners fühlbar, erlebbar und verstehbar machen. Sicher durchschaue ich vieles nicht, genau wie im ersten Leserbrief der Schreiber den Hauptverantwortlichen einer Aufstellung als »nicht wirklich Durchschauenden« beschreibt. Ich würde gerne die Menschen kennenlernen, die die Anthroposophie wirklich vollkommen durchschauen – wir arbeiten aber alle damit.

»Waldorfschulen werden immer unanthroposophischer«. Das kann ich nicht beurteilen, ich kenne zu wenige Schulen und kann in die Menschen nicht hineinschauen. Meine Erfahrung hat mich bisher nur gelehrt, dass Menschen, die sich mit viel Herzensbildung und Offenheit den Lebensfragen stellen, nicht selten die »anthroposophischsten« sind, ohne dass sie sich als Anthroposophen bezeichnen würden.

Brauchen wir einen »Zukunftshit«, von dem ich übrigens im Heft März 2006 in keinem einzigen Artikel etwas gelesen habe? Leben im Hier und Jetzt mit ganzer Hingabe, Dankbarkeit und Offenheit wäre für mich erstrebenswert, und es ist jeden Tag harte Arbeit, vielleicht einen Bruchteil dessen zu versuchen und zu erreichen. Zum Familien- und Organisationsstellen selbst möchte ich ergänzen, dass meine größte Skepsis, die ich hatte, durch Offenheit in der Begegnung mit beidem ein Fenster in meinem »Persönlichkeitshaus« geöffnet hat, aus dem ich in die Welt hinaus schauen kann. »Es scheint eine einfache und effiziente Lebenshilfe zu sein« – das Wörtchen »scheint« ist an dieser Stelle genau richtig platziert, denn das Stellen kann ein Impuls sein, der aber auch erarbeitet werden muss. Das ist sowohl für die Person anstrengend, die ein Problem stellen lässt, als auch für die Stellvertreter. Ich habe es als harte Arbeit erlebt, für einen Menschen gestellt zu werden, und das Interessante dabei war, dass ich bei jeder zu stellenden Person, Personengruppe oder dem zu stellenden Themengebiet etwas entdeckt habe, was mit mir selbst ganz viel zu tun hatte. So konnte ich jedes Mal auch für mich wieder ein Fensterchen öffnen.

Die Symptome und Reaktionen treten auf bei vollem Bewusstsein und Anwesenheit des Ich. Mit vollem, klarem Ich-Bewusstsein konnte ich Symptome, Emotionen usw. der anderen Persönlichkeiten erleben. Man darf an sich festhalten, wenn man es schafft, in gesunder Distanz zu sich selbst zu stehen. So erlebe ich auch die anthroposophische Arbeit, aus dem eigenen Ich führend, um mit den Er-

kenntnissen emanzipiert umgehen zu können. Der Leiter einer Aufstellung muss die hohe Kunst beherrschen, sich selbst ganz zurückzustellen, um die Persönlichkeit des Anderen wirklich erkennen zu können. Das schaffen sicher nicht alle, die das Stellen zur ihrer Profession gemacht haben. Das Phänomen ist nicht nur in dieser Berufsgruppe zu finden. Es gibt auch pädagogisch begabte und weniger begabte Lehrer.

»Dem Aufgestellten bleibt das Übernehmen der Einsicht oder der Lösung« – das habe ich anders erfahren. Ich selbst war im Anschluss an eine Aufstellung in der Lage, meine eigene Entscheidung zu treffen. Ich habe genau das Gegenteil beruflich entschieden, was im Organisationsstellen in Bezug auf meinen beruflichen Werdegang von allen »Gestellten« als Entscheidungsmöglichkeit erarbeitet worden war. Der Grund: Ich wollte diese, meine Entscheidung. Dennoch war das Ganze eine Hilfe, wie im Artikel »Wachstum und Würde« von Günther Schricker beschrieben.

Wenn eine einzelne Persönlichkeit einer in Konflikten verstrickten Arbeitsgemeinschaft ein Organisationsstellen auf sich nimmt, dann ist es natürlich nur für die einzelne Persönlichkeit effizient und das Ganze läuft weiter wie eh und je. Das in diesem Artikel beschriebene Vorgehen in Bezug auf ein Schulkollegium oder eine Firma kann ich nur empfehlen, denn eingefahrene Muster, die nicht erkannt werden, und leblose Strukturen lassen Kollegen erfrieren und wertvolle Kompetenzen der einzelnen Mitarbeiter verkümmern; das Unternehmen wird funktionsuntüchtig, auch im Sinne der anthroposophischen Dreigliederung.

»Der andauernde und schwierige Prozess einer Selbsterkenntnis dauert Jahre ... Im Sinne der Selbsterkenntnis ist die über das Stellen erfahrene Erkenntnis schwächend, da sie zu schnell geht«. Ich habe die Erkenntnisse einer Aufstellung als kleinen Wegbegleiter auf meinem Lebensweg erlebt, der nun Teil des Weges ist, das Wandern hingegen ist weiterhin meine Aufgabe, und Berge können dadurch

nicht versetzt werden, sie müssen auch nach einer Aufstellung erklommen werden.

»In der Aufstellung ist der Aufgestellte hauptsächlich nur Opfer«. Wer wirklich erlebt hat, was es bedeutet, Opfer zu sein, oder mit Menschen zu tun hat, die Opfer geworden sind, kann diesen Satz nicht ernst nehmen. Opfer sein heißt, nackt und bloß dazustehen, keine Möglichkeiten mehr zu haben, sich der Aggressionen, der Gewalttätigkeiten und Verleumdungen seiner Mitmenschen zu erwehren. Opfer sein heißt, mit dem Trauma leben und das über Jahre und Jahrzehnte.

Ein weiterer wichtiger Aspekt: Die Dankbarkeit und Anerkennung den eigenen Eltern und den Eltern der Kinder gegenüber, die wir als Lehrer unterrichten. Beides wird beeindruckend von Günther Schricker beschrieben. Hinter jedem Kind müssen wir als Lehrer in Dankbarkeit und Anerkennung die Eltern des jeweiligen Kindes auch mit in der Klasse haben – sie sozusagen hinter ihnen stehen sehen. Die Nichtaussöhnung mit der eigenen Kindheit und den Eltern kann fatale Auswirkungen haben, wenn Eltern ihre dadurch entstehenden Krisen, die oft in der Lebensmitte auftreten, auf ihre Kinder und eine einzelne Lehrerpersönlichkeit übertragen. Daraus entstehen Angriffe und Konflikte, die Lehrerpersönlichkeiten an die Grenzen ihrer Möglichkeiten bringen können. Auch dieses Phänomen hat Günther Schricker anschaulich im Abschnitt »Nebenwirkungen bei Konflikten in der Schule« beschrieben. Ich erlebe es als Bereicherung und Hilfe, solche Gedanken in der »Erziehungskunst« lesen zu können.

Ich freue mich über jedes Fenster zur Welt, das in unseren »Zusammenhängen« geöffnet wird. Geöffnet, um zu schauen, vielleicht zu staunen, nicht um unreflektiert zu übernehmen. In diesem Sinne freue ich mich auf die nächste »Erziehungskunst«.

Mit freundlichen Grüßen *Andrea Aldenkortt*